

Monika Mansour, Jahrgang 1973, schreibt seit ihrer Kindheit Romane und Kurzgeschichten in den Bereichen Krimi und Thriller und zeichnet leidenschaftlich gerne. Nach einer Augenoptiker-Lehre ging sie auf Reisen und verbrachte mehrere Monate in Australien, Neuseeland und den USA. Heute ist sie hauptberuflich als kaufmännische Angestellte tätig und arbeitet nebenberuflich als Tattoo-Künstlerin. Sie lebt mit ihrem Mann und ihrem Sohn im Kanton Luzern.

www.monika-mansour.com

MONIKA MANSOUR

Luzerner Todesmelodie

KRIMINALROMAN

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Für meine Helden

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: mauritius images/Prisma Bildagentur AG/Alamy
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Irène Kost, Biel/Bienne (CH)
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2016
ISBN 978-3-95451-950-7
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmässig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Dieser Roman wurde vermittelt durch die
Christina Vikoler Literary Agency, München.

Ein Fremder ist ein Freund, dem wir noch nicht begegnet sind.

Irishes Sprichwort

Dem Manne muss die Musik Feuer aus dem Geist schlagen.

Ludwig van Beethoven (1770–1827)

*Leute, die sich die Finger verbrennen,
verstehen nichts vom Spiel mit dem Feuer.*

Oscar Wilde (1854–1900)

Wahrheit

«Hey! Pass doch auf!» Cem legte schützend die Hand um den Rosenkopf. Diese Menschenmenge war für das zarte Gewächs tödlich. Die junge Frau, die ihn rücksichtslos angerempelt hatte, um sich vorzudrängen, quittierte seinen Kommentar, indem sie ihre dunkle Haarpracht herumwarf und sich abwandte. Cem erhaschte einen Blick auf ihren Nacken, auf den kleinen Notenschlüssel, der da hinter ihr Ohr tätowiert war. Sie zwängte sich weiter vor und verschwand in dem Tumult, der an diesem Freitagnachmittag in der Ankunftshalle 2 des Zürcher Flughafens herrschte. Was war da los? Wie sollte Cem seine Schöne unter all den Menschen bloss finden? Er fuhr die Ellbogen aus, gab der roten Baccara-Rose mit seiner geblähten Brust Schutz und schob sich zwischen den Menschen vor.

Die Menge wurde unruhig. Junge Leute. Komische Typen in Schwarz gekleidet. Die Männer trugen frackähnliche Teile oder weisse Rüschenhemden kombiniert mit Ledermänteln. Die Frauen hatten sich mit ausschweifenden Röcken herausgeputzt und sich die Taille mit Miedergürteln oder Korsagen zugeschnürt. Piercings und düsteres Make-up dekorierten ihre Gesichter. Die Frisuren glichen schwarzen Krähenestern oder violetten Trauerweiden. Manche waren seitlich kahl rasiert, und einige stellten obskuren Kopfschmuck zur Schau: Zylinder, Federschmuck und Wollmützen mit Totenkopf-Aufdruck.

Cem verzog irritiert den Mund. Gothic Freaks, Rocker? Oder war er auf dem falschen Planeten unterwegs?

Die Menschen zappelten spannungsgeladen umher und drängten sich nach vorne. Handykameras wurden gezückt. Ein schräger Vogel neben ihm scherte sich einen Dreck um Cems Netzhaut, als sein Blitz aufgrelle. Cem hielt sich die Hand schützend vor das Gesicht und wandte sich ab. Es gab nur eine Erklärung: Da musste gleich ein Promi der Musik- oder Filmszene durch die Zollabfertigung kommen.

Bei Allah, lass die Fans mit ihrem Prominenten abziehen,

bevor meine Schöne in dem Tross verloren geht, dachte Cem. Er warf einen Blick auf den Infomonitor: Flug LX333 aus London war vor zwanzig Minuten gelandet. Sie müsste jeden Moment herauskommen.

Die milchglasigen Türflügel, die den Transitbereich von der Ankunftshalle abschirmten, öffneten sich automatisch. Die Menge kreischte jetzt hysterisch. Cem beneidete seine uniformierten Kollegen der Flughafenpolizei nicht. Sie wurden von der Masse überrollt. Cem konnte den Promi nicht sehen – wer immer das war –, aber mit ihm bewegte sich die skurrile Meute langsam Richtung Ausgang und zwängte sich durch die zu engen Türen. Oder waren das Bienen, die ihre Königin umschwärmten? Cem konnte einen flüchtigen Blick auf eine schwarze Limousine erhaschen, die von Bodyguards bewacht wurde.

Er atmete durch, als der Mob sich endlich auflöste. Es war jetzt herrlich ruhig in der Ankunftshalle. Cem schaute nach der Rose und stellte erleichtert fest, dass sie heil geblieben war.

«Cem!»

Wie er diese Stimme vermisst hatte.

Seine Schöne trat durch die offene Milchglastür, zog einen roten Rollkoffer hinter sich her. Was für ein Anblick, dachte Cem stolz und ging ihr mit ausgebreiteten Armen entgegen. Sie warf sich ihm um den Hals, und er drückte sie fest an sich.

«Ich kriege keine Luft», beschwerte sie sich nach einer langen Minute, aber er dachte nicht daran, lockerzulassen. «Cem!»

«Das bist du mir schuldig», flüsterte er in ihr Ohr. «Du hast dich über ein Dreivierteljahr nicht blicken lassen, seit letztem Silvester.» Er trat zurück. «Und jetzt ist Oktober. Schäm dich, Nesrin.»

Ihre rosigen Lippen schmunzelten.

Er griff an ihr zartes, etwas spitzes Kinn. Sie hatte ihre dunklen Haare hochgesteckt, und wie immer kringelten sich einige widerspenstige Locken um ihre Wangen. «Gut siehst du aus, Schwesterchen», sagte er und musterte sie von oben bis unten. Sie trug eine beigefarbene Leinenhose und Stiefeletten mit hohen Absätzen, dazu eine weisse Bluse mit einem definitiv zu männerfreundlichen V-Ausschnitt. «Aber zuerst besorgen wir dir etwas

Anständiges zum Anziehen. So gehst du mir hier nicht auf die Strasse.» Er überreichte ihr die Rose.

Sie nahm sie feierlich entgegen, lächelte und tätschelte seine Wange. «Keine Angst, Brüderchen, du hast mich die nächsten vierzehn Tage ganz für dich allein – na ja, fast.»

Cem griff nach ihrem Koffer und führte Nesrin hinaus.

«Wie war dein Flug aus London?», fragte er.

Nesrin zögerte einen Moment. «Bequem.»

«Echt? Ich dachte, du hasst enge Flugzeugkabinen.»

«Tue ich auch.»

Es standen nur noch wenige dieser skurrilen Fans draussen auf der Vorfahrt herum. Sie liessen enttäuscht die Köpfe hängen. Offensichtlich hatten sie sich mehr von dem Zusammentreffen mit ihrem Star erhofft. «Da war echt was los vorhin», sagte Cem. «So ein Promi hat alle verrückt gemacht.»

«Tatsächlich?» Nesrin strich sich neckisch eine Haarsträhne hinters Ohr. «Eifersüchtig, dass die Leute nicht wegen dir so einen Aufstand machen?»

«Quatsch!» Cem schob sich seine Schiebermütze aus der Stirn. «Ich habe meinen grössten Fan doch hier.» Er legte mit einer guten Portion Machogehabe den Arm um ihre Schultern. «Aber den Grund für deinen Blitz-Überraschungsbesuch habe ich noch nicht begriffen. Wie war das noch mal?»

«Habe ich dir auch nicht verraten.»

«Aha. Ein Geheimnis? – Oder hast du Dummheiten angestellt?»

Sie betraten das Gebäude von Terminal 3 mit den öffentlichen Geschäften und Fast-Food-Restaurants.

Nesrin blickte schelmisch auf. «Dummheiten sind dein Metier, schon vergessen? Seit ich dich das letzte Mal gesehen habe, bist du fast erstochen und aufgefressen worden.»

«Ha! Du übertreibst.»

«Tue ich nicht. Wie ist das denn mit dir und den Frauen, hm?»

«Kompliziert», brummte er.

«Schmollt deine Lila noch immer?»

Ja, das tat sie. Lila konnte ihm den dummen Kuss mit Eva einfach nicht vergeben. Da halfen keine tausend Entschuldigungen,

keine Blumen und Geschenke. Und Cem konnte sie verstehen. Sie hatte zu viel durchgemacht in ihrer Vergangenheit. Vertrauen war ein schwieriges Wort für Lila.

Nesrin stupste ihn an. «Du musst mir deine Lila vorstellen, vielleicht kann ich sie umstimmen – natürlich nur, wenn sie mir auch gefällt.»

«Sei vorsichtig», drohte Cem mit schiefem Grinsen, «keine Intrigen hinter meinem Rücken.»

«Nein?» Nesrin ging auf die Zehenspitzen, um ihm direkt in die Augen zu blicken. «Ich hatte dich schon als Dreijährige im Griff.» Sie zwinkerte ihm zu. «Da habe ich dir deine erste Freundin vergrault. Erinnerst du dich? Ich glaube, sie hiess Gloria oder so ...»

«Biest!» Ihm wurde bewusst, wie sehr er Nesrin vermisst hatte. Sie waren schon immer sehr eng verbunden gewesen, trotz der sieben Jahre Altersunterschied.

«Du hast Mum doch nicht gesagt, dass ich hier bin?», fragte sie.

«Mum? Ehrlich?» Cem runzelte die Stirn. «Du wolltest es so. Aber zu lange solltest du nicht warten. Ruf unsere *Anne* an. Sprecht euch aus.»

Nesrin nickte. «Ich will nur zuerst ein paar Tage allein mit dir geniessen. Es ist so lange her ...»

Sie waren bei den Liften zum Parkhaus 3 angekommen. Er steckte die Parkkarte in den Automaten. «Du musst mir alles erzählen, über dein Studium am London College, das Praktikum bei diesem Professor für ... was noch gleich?»

«Geomikrobiologie.»

«Genau das. Und erzähl mir von deinen Freundinnen – und ob es Männer in London gibt, über die ich Bescheid wissen sollte.»

Sie legte den Arm um seine Taille und schüttelte den Kopf. «That's private.»

Er warf zwei Fünfliber in die Parkkasse. «Hey! Ich erzähle dir auch jedes Detail über mein Beziehungschaos. Die Telefonrechnung beweist es.»

Vor ihm hing der schwarze Mantel auf einem Bügel an einer einfachen Kleiderstange. Lang war er. Und schwer. Aus feinstem Rind-Nappaleder. Handgefertigt. Ein Einzelstück. Eine breite, schwere Kapuze hing über den Rücken. Nietenversetzte Schulterriegel und Knöpfe aus echtem Silber, handgegossen, mit einem Totenschädel als Aufdruck, waren die einzigen Blickfänge. Ansonsten war der Mantel schlicht und schmal geschnitten. Simon musste dieses Unikat mit dem geforderten Respekt fertigstellen.

Er legte eine CD in seine alte Stereoanlage und drehte den Regler hoch. Hier konnte ihn niemand hören. Ganz sanft begann sie, Tartinis Violinsonate in g-Moll. Larghetto affettuoso. Simon verstand nichts von klassischer Musik. Früher hatte er sich Punk und Techno reingezogen. Vieles war jetzt anders.

Er wickelte sich den Schal enger um den Hals. Es wurde kühler. Herbst. Simon atmete schwer. Sie kam zurück, die Depression. Herbst auch in der Seele.

Er musste sich auf seine Aufgabe konzentrieren. Den Mantel hätte er auch in seiner Wohnung herrichten können, aber seine Mutter pflegte die widrige Angewohnheit, unangemeldet sein Leben zu kontrollieren. Simon machte sich eine mentale Notiz, ihr das endgültig auszutreiben.

Hier war er sicherer. Er hatte sich dieses verlassene Gehöft im Grünen, etwas abseits der kurvigen, engen Strasse zum Himmelrich hoch, gemietet. Eine ausrangierte Scheune. Die Aussicht verleitete zu schwermütigen Blicken über Luzern und den Vierwaldstättersee, die diese Tage jedoch unter einer stillen Nebeldecke verborgen lagen. Auch wenn Simon die Kälte hasste, die durch die Ritzen der undichten Holzwände drang, hier war es ruhig. Er blickte hinüber zu der Kiste, die er heute Morgen hochgebracht hatte. Das Piktogramm für explosive Ware hatte er mit einem dieser schwarz-weißen «Slow Down»-Sticker abgeklebt. In der Box daneben war all das Elektronikzeugs untergebracht: die kleinen Sprengkapseln, die Funkzündungen, Kabel und Drähte. Das Knallquecksilber lag sicher verstaubt in einer Dose Baby-Milchpulver. Eine Kiste mit Schwarzpulver lag gut abgedeckt unter einer Plastikplane. Simon schob diese beiseite

und kontrollierte den Inhalt. Alles trocken. Er deckte die Kisten wieder ab – das hatte noch etwas Zeit. Der Mantel war jetzt wichtiger.

Er schloss die Augen und lauschte den Violinklängen. So unschuldig begann sie, die Devil's Trill Sonata. Und so meisterlich schön vermochte er sie zu spielen.

Auf dem alten Holztisch in der Mitte der Scheune lag ein Stapel Zeitungen und Zeitschriften. Simon war noch nicht durch mit dem Ausschneiden aller Artikel. So viel wurde in letzter Zeit berichtet. Einen Ordner hatte Simon bereits voll, fein säuberlich archivierte Berichte über Neven O'Brien.

Er schlug die oberste Zeitschrift auf dem Stapel auf. Ein markt-schreierisches Boulevardblatt. Gleich auf der dritten Seite fand er ein Bild von Neven – von Neven mit seiner Stradivari unter dem Kinn.

DÄMON ODER WUNDERKIND?

Neven O'Brien, zugleich teuflisch betörend und erschreckend düster, ist ein Phänomen. Skandalös mischt er die klassische Musikszene auf, wird vom Publikum vergöttert, von Musikern gefürchtet und durch die Kritiker verdammt.

Simon las nur die Überschrift und die ersten Zeilen. Das Schmierblatt war es nicht würdig, über Neven O'Brien zu berichten. Was wussten die schon über ihn?

Am oberen Tischrand lag ein Tages-Anzeiger vom Februar. Er nahm die Zeitung und blätterte sie bis Seite sieben durch. Mit einer Schere schnitt er den halbseitigen Artikel aus, legte ihn auf den Tisch und strich ihn glatt. Den brauchte er noch.

Er schob die anderen Papiere und Zeitschriften zur Seite, wischte die Oberfläche des alten Tisches mit einem Lappen sauber. Dann zog er ein rechteckiges Paket von der Grösse eines dicken Buches, sorgsam in Packpapier verschnürt, aus seiner Sporttasche am Boden und legte es vor sich auf den Tisch. Ebenfalls aus der Tasche zog er einen Kanister mit hochentflammaren Chemikalien. Er holte noch ein Bündel schwarzen Satinstoff, eine Papiertüte mit Nadeln und Faden und, in einem Umschlag,

das Schnittmuster des Mantels hervor und breitete alle Utensilien sorgsam vor sich aus.

Simon war nicht begeistert von der Arbeit, die da vor ihm lag. Viele Stunden würde er investieren müssen. Er war kein Schneider. Aber es machte Sinn, dass er letzten Frühling diesen Nähkurs besucht hatte.

Es wurde Zeit, den Mantel zu füttern. Die Musik wechselte das Tempo. Allegro moderato. Das hier war erst der Anfang. Das Meisterstück folgte noch, dachte Simon und griff nach dem verschnürten Paket.

2

Ein verflucht düsterer Morgen ist das, dachte Cem und knöpfte seine Lederjacke bis oben zu. Mitte Oktober und bereits Endzeitstimmung. Geisterhaft stiegen die Nebelschleier von der Reuss her auf und schlichen sich durch die gepflasterten Gassen der Luzerner Altstadt. Es war kurz nach sieben Uhr, und die Geschäfte waren noch geschlossen. Musste er ausgerechnet dieses Wochenende Dienst schieben? Eigentlich genoss Cem jeden Morgen den zehnmütigen Spaziergang zur Polizeizentrale, aber nicht an diesem Samstag. Er hatte Nesrin in seinem Bett schlafen lassen. Sein Rücken strafte ihn jetzt die noble Geste. Sein weisses Sofa war eine Folterliege, nichts Geringeres.

Er marschierte, die Hände in den Jackentaschen vergraben, über die Spreuerbrücke. Die Holzplanken stöhnten. Ein junges, übernächtigt wirkendes Pärchen kam ihm entgegen, ihre Schritte nicht mehr ganz so geradlinig, die Köpfe haltsuchend zusammengesteckt. Sie schlenderten an ihm vorbei, als wäre er Luft.

Cem überquerte den Kasernenplatz und ging die Bruchstrasse entlang bis zum Mutterhaus in der Kasimir-Pfyffer-Strasse. Dort grüsste er einen Arbeiter des Strasseninspektorats, der Laub zusammenwischte. Der junge Mann nickte freundlich zurück. Gut zu wissen, dass er nicht der Einzige war, der heute Morgen arbeiten musste. Er stellte sich auf einen ruhigen Tag ein und wollte Papierkram erledigen.

Als er die Stufen hoch zum Haupteingang des gläsernen Gebäudes nahm, stürmten Barbara Amato und Rolf Wymann heraus.

«Das lassen wir uns nicht gefallen!», schnaubte Barbara. Ihre roten Haare schienen an diesem Morgen wie Feuer zu glühen. «Das Biest kriegen wir, das schwöre ich bei der heiligen Madonna. *Dio mio!* Das kann ausarten, Rolf. Wir müssen überlegt vorgehen.»

Nach dem fünften Kopfnicken wirkte Wymann mit seinem Latein am Ende. Cem schien es, als wäre er beinahe erleichtert, ihn hier vor dem Eingang zu treffen.

«Herr Cengiz», sagte Wymann und blickte unglücklich an ihm vorbei in den Nebel. Augenkontakt war nicht die Stärke seines Chefs, so viel hatte Cem gelernt in den zehn Monaten, in denen er jetzt für die Abteilung Leib und Leben der Luzerner Kriminalpolizei arbeitete. Barbara, seine direkte Vorgesetzte, besass da ein ganz anderes Naturell. Sie wirbelte herum, als Wymann Cems Namen aussprach.

«Cem! Gut, dass du hier bist.» Sie trat viel zu nahe vor ihn.

Komplett überrumpelt starrte er hoch in ihre eisblauen Augen. Er war nicht gerade klein, aber Barbara überragte das ganze Team um Kopflänge. Daran gewöhnte man sich nie.

«Kleiner, hör mir jetzt genau zu», sagte sie. Ihre Sommerprossen leuchteten in den Farben des Herbstlaubes. «Wymann und ich müssen heute Morgen bei Oberstaatsanwalt Kernen antraben.»

Cem ging sicherheitshalber einen Schritt zurück und schob sich seine Baseballmütze aus der Stirn. «Kernen kriegt man an einem Samstagmorgen nur durch einen blutigen Mord aus den Federn.»

«Er hat einen Drohbrief erhalten», sagte Wymann trocken und kontrollierte den Sitz seiner Krawatte.

Sofort versteifte sich Cems Rückgrat. Seit Eva im August brutal zusammengeschlagen worden war, nahm er jede Drohung gegen die Staatsanwaltschaft ernst. Die verfluchten Täter liefen noch frei herum. Eva hatte für ihren Mut teuer bezahlen müssen. «Steckt die russische Mafia dahinter?», fragte Cem. «Hat Kasakow etwas damit zu tun?» Wut kochte in ihm auf, als er daran dachte, wie er Eva im Spital besucht hatte. Die stolze, energische und selbstsichere Staatsanwältin Eva Roos – ein Häufchen Elend, einbandagiert bis oben hin.

«Nein.» Barbara holte ihn aus den Gedanken zurück. Sie legte den Kopf schief, als schien sie zu verstehen, was gerade in ihm vorging. «Hier geht es um etwas anderes. Kernen hat einen Drohbrief erhalten. Wir beide sind das Ziel.» Sie schaute Wymann an, der regungslos auf der Treppe stand.

Cem konnte nicht ganz folgen. «Was habt ihr denn verbrochen?» Er schob einen unkeuschen Gedanken beiseite. Es wurde

im Mutterhaus viel getratscht über die Beziehung zwischen Barbara und Wymann. Aber niemand konnte ihnen ein Verhältnis nachweisen.

Wymann nickte Barbara zu und verschränkte mürrisch die Arme vor der Brust.

«In dem Brief steht», begann Barbara, «dass Rolf und ich letzten Monat eine Frau sexuell bedrängt haben.»

Cem stutzte. «Echt jetzt? So ein Quatsch!»

Barbara blieb ernst. «Die Verfasserin des Briefes – sie nennt sich einfach <S.> – behauptet, Beweisfotos zu haben. Und sollten Wymann und ich nicht umgehend vom Dienst suspendiert werden, werde sie damit zur Presse gehen.»

Cem war sprachlos, was eigentlich nie vorkam.

Wymann scharrte mit den Schuhsohlen auf der Treppenstufe.

«Kein Wort, zu niemandem. Verstanden?» Barbara zog sich die Jeansjacke enger um die Schultern. «Kevin ist der Einzige, der noch Bescheid weiss. Im Moment jedenfalls. Der Innenfahndungsdienst wird noch früh genug eine interne Untersuchung einleiten.»

«Sprechen wir doch erst mal mit Kernen», sagte Wymann.

Barbara verwarf die Hände, nickte dann aber.

«Wo ist Kevin?», fragte Cem.

«Er ist oben», sagte Barbara. «Er kann dir eine Kopie des Briefes zeigen, die Kernen uns heute per Mail geschickt hat.»

«Habt ihr denn eine Ahnung, wer euch was anhaben will?»

Barbara und Wymann schüttelten unisono die Köpfe. «Mehr erfahren wir jetzt gleich in Kernens Büro», sagte Wymann. «Gehen wir.»

«Gehen wir», wiederholte Barbara. «Wir sehen uns später.»

Cem hob zum Abschied kurz die Hand und schaute seinen beiden Chefs hinterher, wie sie in Wymanns Wagen stiegen. Na, der Morgen begann ja gut, dachte Cem, ging durch die Sicherheitskontrolle und nahm den Lift hoch in den sechsten Stock. Im Flur begegnete er einem Kollegen des Innenfahndungsdienstes. Er grüsste ihn, schon darauf vorbereitet, nach Barbara und Wymann ausgefragt zu werden, aber offensichtlich war die heisse Nachricht noch nicht durch. Gut, es war Wochenende.

Die Tür zu seinem Büro, welches er mit Kevin teilte, stand offen. Cem trat ein. Die Lippen seines Kollegen klebten an einer Dose Red Bull, während die Augen gebannt auf den Bildschirm seines Laptops starrten. Er blickte kurz auf und winkte Cem heran.

«Ist das der ominöse Brief?», fragte Cem und trat neben Kevin.

Dieser warf die leere Dose in den Abfalleimer unter dem Tisch und nickte. Seine blonden Haare hüpfen dabei in alle Richtungen auf und ab. «Das kann zu einem Skandal ausarten.»

«Lügen.» Cem sah sich die Fotokopie des Briefes genauer an. «Behauptungen. Da steckt nichts dahinter als ein Racheakt.»

«Ärger gibt es trotzdem.»

Der Brief war von Hand geschrieben. Eine schöne Schrift mit sorgfältig geschwungenen Linien. Ein paar brisante Details wurden geschildert. Frau Amato habe sie von hinten auf den Stuhl gedrückt, während Herr Wymann ihr unter die Bluse gegriffen habe. Cem las den Brief zu Ende und lehnte sich an die Tischkante. Er zog seine Baseballmütze vom Kopf und warf sie auf den Tisch. «Puh, delikate Sache.»

«Diese S. gibt weder Zeit noch Ort der Tat bekannt.»

«Die Techniker sollten sich auf jeden Fall den Originalbrief vornehmen. Und wir müssen erst abwarten, was das Gespräch bei Kernen ergibt. Warum hat diese S. gerade ihm den Brief geschickt?»

Kevin lehnte sich in seinem Bürostuhl zurück und steckte einen Bleistift zwischen die Zähne. «Keine Ahnung. Er wurde ihm heute Morgen unter der Tür durchgeschoben. Zu Hause.»

«Hi, Jungs!»

«Gabi?» Kevin stand auf und führte seine Verlobte ins Büro.

«Sorry, wenn ich so reinplatze, aber Roland hat mich hochgelassen.»

Kevin drückte ihr einen Kuss auf die Lippen. «Schöne Überraschung.»

«Lange nicht gesehen», grüßte Cem. «Gut siehst du aus.» Gabi hatte abgenommen, fand er, obwohl sie nie wirklich pummelig gewesen war. Das musste daran liegen, dass sie im Dezember in

ihr Hochzeitskleid passen wollte. «Bin gerade auf dem Weg zu meiner Kosmetikerin. Testschminken.»

«Hast du das nötig?», fragte Cem schelmisch.

«Der ist so ein Charmeur, dein Kollege», sagte Gabi. Sie war nicht sehr gross, aber ihre Haltung verlieh ihr Grösse. Sie war eine sehr selbstbewusste Frau. Cem mochte ihre unbekümmerte Art. Dunkelblonde Locken kringelten sich wild um ihren Kopf. «Ach, ist gestern nicht deine Schwester angereist?», fragte sie.

«Yep. Nesrin schlummert jetzt friedlich in meinem Bett.»

«Oh, dann müsst ihr unbedingt zu uns zum Essen kommen. Mitte nächster Woche vielleicht.»

«Nur, wenn du wieder dieses herrliche Lamm brutzelst. Du schuldest mir noch das Rezept dafür.» Gabi war eine begnadete Köchin – eine Leidenschaft, die Cem mit ihr teilte.

«Ja, sicher.» Gabi strahlte. «Oh, aber deswegen bin ich nicht hier.» Sie kramte in ihrer Handtasche. «Hier, Schnuggel, du hast dein Portemonnaie zu Hause liegen lassen.»

Kevin kratzte sich den Kopf. «Habe ich noch gar nicht bemerkt.» Er steckte es in seine Hosentasche. «Danke, Schatz.»

Cem grinste. «Gabi, du lenkst deinen Verlobten zu sehr von seinen Pflichten ab.»

«Gar nicht. Ich bin schon weg.» Sie drückte Kevin einen dicken Schmatzer auf die Wange, winkte Cem kurz zu und war verschwunden.

Kevin wollte etwas sagen, als das Telefon klingelte. Es war ein interner Anruf.

Cem nahm ab. «Ja? Cengiz. Leib und Leben.»

«Wir haben einen Notruf erhalten.»

Cem kannte die Stimme. Es war Steffen von der Einsatzleitzentrale unten im Haus. «Ein Überfall. Velofahrerin. An der Seestrasse in Kastanienbaum. Sie wurde mit einer Schusswaffe bedroht, geschlagen und ausgeraubt. Streife und Krankenwagen sind unterwegs. Das ist ein Fall für euch Jungs von Leib und Leben.»

«Alles klar», sagte Cem. «Leibacher und ich fahren gleich los.» Er legte auf.

«Einsatz?», fragte Kevin.

«Einsatz», bestätigte Cem und schnappte sich seine Baseballkappe.

Kevin fuhr den Dienstwagen von der Stadt her über St. Niklausen bis nach Kastanienbaum. Auf der Seestrasse, sie hatten die Stadtgrenze passiert und waren nun auf Boden der Gemeinde Horw, war es ungewohnt ruhig.

Cem blickte aus dem Fenster. Der Vierwaldstättersee lag fast gespenstisch eingebettet zwischen den weiss gezuckerten Bergen. Die wenig befahrene Strasse, gesäumt von alten Bäumen und Rebhängen, war an schönen Tagen ein Magnet für Sportler und Spaziergänger. Auch Cem drehte hier manchmal mit seinem Bike eine Runde. Er musste zugeben, dass er die reichen Leute beneidete, die sich hier eine schmucke Villa mit Seeanstoss leisten konnten.

Vor sich sah er den Streifenwagen und die Ambulanz. Sie standen am Strassenrand neben einer dichten Hecke, die ein Privatgrundstück vor neugierigen Blicken schützte.

«Wollen wir?», fragte Kevin rhetorisch und parkierte an der Seite. Sie stiegen aus. Sofort kamen ihnen zwei uniformierte Kollegen entgegen. Sie grüssten sich kurz.

«Was ist vorgefallen?», fragte Cem und blickte sich um. Weiter vorne sah er zwei Mountainbiker.

«Die junge Frau wurde brutal überfallen», begann der eine Kollege zu erklären. Er war um die fünfzig und trug einen beachtlichen Schnauz. «Sie war mit ihrem Velo unterwegs. Ein Wagen kam von hinten, überholte und schnitt ihr den Weg ab. Zwei Männer stiegen aus, der Fahrer blieb sitzen. Einer der Männer richtete eine Waffe auf das Opfer, der andere zerrte die Frau vom Velo, dabei schlug sie mit dem Fuss am Randstein auf. Einer der Täter hat ihr einen Fusstritt in den Bauch verpasst, sagt sie. Portemonnaie und Handy haben die Kerle ihr abgenommen und sind damit davongefahren.»

«Wer hat uns verständigt?», fragte Cem.

«Ein Rentner hat sie gefunden. Wir haben seine Aussage. Er

wohnt nicht weit von hier, wenn ihr noch mit ihm reden wollt. Aber er hat den Überfall nicht gesehen, kam erst später dazu.»

Cem nickte. «Ist im Moment nicht nötig. Wie geht es der Frau?»

«So weit ganz gut», sagte der andere Kollege, ein Langer, Dünnler. Er führte sie zum Ambulanzwagen.

Die Frau sass hinten auf der Seitenbank. Ein Sanitäter desinfizierte die Schürfwunde an ihrem Knöchel. Sie blickte auf, als Cem und Kevin neben sie traten.

«Hallo», sagte Cem und setzte sein gewinnendes Lächeln ein. «Da hatten Sie heute Morgen ganz schön Action, was?»

Sie starrte Cem an, ihr Kinn zitterte.

«Hey.» Cem legte ihr die Hand auf die Schulter. «Alles gut. Die Kerle sind weg.»

Die junge Frau nickte und strich sich eine Träne aus den Augen.

«Wie heissen Sie?», fragte Kevin und zog einen Notizblock aus der Jackentasche.

Der Sanitäter hatte seine Arbeit getan und ging diskret nach vorne zu seinem Kollegen am Steuer, der dabei war, Papiere auszufüllen.

Die Frau brauchte einen Moment, um sich zu sammeln. «Caduff. Ich heisse Ladina Caduff.»

«Ausweis haben Sie keinen dabei?», fragte Kevin.

«Das habe ich schon gesagt. Die haben mir alles gestohlen. Und mein Velo ist auch hin.» Sie sprach mit leichtem Akzent, Cem konnte ihn nicht gleich zuordnen.

Er blickte über seine Schulter zurück. Ihr Fahrrad lag am Strassenrand, das Vorderrad total eingedrückt.

«Gut, wir kümmern uns später um die Papiere», sagte Kevin. «Ihre Adresse?»

«Ich wohne in Luzern, im Maihof.»

Kevin notierte die Personalien.

«Kannten Sie die Täter?», fragte Cem.

Ladina schüttelte den Kopf. Sie hatte ihre langen braunen Haare im Nacken zusammengebunden. Um den Hals trug sie einen extragrossen Strickschal, und sie war in eine goldfarbene Daunenjacke gepackt.